

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Robert Mielke: Zur Besiedlungsgeschichte der Provinz Brandenburg im 12.
Jahrhundert.

Zur Besiedlungsgeschichte der Provinz Brandenburg im 12. Jahrhundert.

Von Robert Mielke.

Wilhelm Schwartz war in seinen letzten Lebensjahren bestrebt, die Herkunft der deutschen Kolonisten Brandenburgs durch sprachliche Untersuchungen näher zu ermitteln. Nachdem er durch den volkstümlichen Namen „Muggel“ für Kröte auf die Spur eines bemerkenswerten Nachlasses der vorlawischen germanischen Bewohner des links- und rechtsseitigen Havelgebietes gekommen war¹⁾, glaubte er auch in der vereinzelt an und auf dem Fläming vorkommenden Bezeichnung „Kukkuluren“ für Kiefernzapfen einen der spärlichen Überreste der holländischen Besiedlung gefunden zu haben. Wieweit die Ermittlungen, die er mit gewohnter Energie und Umsicht einleitete, seine Annahme bestätigten, ist mir nicht bekannt geworden; jedenfalls ist er zu einer Bearbeitung seiner Beobachtungen nicht mehr gekommen. Das ist zu bedauern, denn trotz der anscheinend verbürgten Nachricht, daß Bewohner aus Holland, „Hollandini qui et Flamingi nuncupantur“, wie 1152 Bischof Wichmann von Naumburg, der spätere Erzbischof von Magdeburg, sie bezeichnet, nach Sachsen und Brandenburg gezogen wären, haben sich sichere Reste ihres Volkstums nur wenig und vereinzelt erhalten. Im Gegenteil sind die Berichte der alten Chronisten, besonders des Pfarrers Helmold von Bosau, dessen Chronik der Slawen fast die einzige zusammenhängende Quelle für diese Zeit bildet, durch die wissenschaftliche Kritik stark in Frage gestellt worden. Namentlich seit Th. Rudolph in seiner Schrift „Die niederländischen Kolonien in der Altmark im 12. Jahrhundert“ (Berlin 1889) die von dem hannoverschen Landdrosten A. v. Wersebe²⁾ Anfang des 19. Jahrhunderts geäußerten Zweifel über die Stärke der holländischen Einwanderung durch eine kritische Untersuchung für berechtigt gefunden hat, ist man den Äußerungen des gutgläubigen, aber sich vielfach biblischer Wendungen bedienenden Helmold gegenüber etwas vorsichtiger geworden. Das war um so nötiger, als der Holländer E. de Borchgrave in einem größeren

¹⁾ Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V. 1895 S. 246f. (mit Karte).

²⁾ A. v. Wersebe. Über die niederländischen Kolonien, welche im nördlichen Teutschland im 12. Jahrhundert gestiftet wurden. 1815 u. 1816.

Werke¹⁾ das Nachleben von niederländischen Volksliedern und Volks-sitten in Deutschland ermittelt hatte und F. Adlers baugeschichtliche Untersuchungen²⁾ die Vorstellung einer zielbewußten starken Besiedlung erweckt hatten, hinter der die Teilnahme anderer Volksstämme völlig zurücktrat. Adlers verdienstvolle, aber einseitige Forschungen sind von O. Stiehl³⁾ berichtigt worden und dahin ergänzt, daß der Backsteinbau nicht von Holland, sondern von der Lombardei aus beeinflußt wurde. Die allgemeineren volkskundlichen Nachweise von Borchgraves bleiben indessen bestehen, obwohl sich aus ihnen Andeutungen über die Heimat der einzelnen Kolonistengruppen nicht gewinnen lassen.

Keineswegs ist aus der sehr reichen wissenschaftlichen Literatur, die außer den genannten Werken noch eine große Zahl von Einzelschriften, Dissertationen, Programmen und Aufsätzen umfaßt, zu folgern, daß das niederländische Bevölkerungselement zu streichen sei. Das ist unanfechtbar nachgewiesen; nur die Richtung und Ausdehnung der Einwanderung ist zweifelhaft; daneben aber bleibt auch die Frage zu untersuchen, aus welchen niederländischen Gegenden die sogenannten Holländer stammen und wie weit noch andere Stämme an dieser Kolonisation des Ostens, besonders aber der Mark Brandenburg, beteiligt sind. Im allgemeinen wurde bisher der Strom der Auswanderer mit verheerenden Sturmfluten in Verbindung gebracht und daraus gefolgert, daß sie aus der Nähe des Meeres, besonders aber aus der Umgebung der Südersee stammen. Zuständig für die endgültige Lösung dieser Fragen wird in letzter Linie die Sprachforschung sein, die methodisch die märkischen Dialekte untersucht und bereits einen umfangreichen Stoff zusammengebracht hat. Der fünfte Band der Landeskunde der Provinz Brandenburg, für den bereits grundlegende Vorarbeiten gemacht worden sind, wird auch darüber neue Ergebnisse vorlegen. Daneben aber werden auch andere volkliche Äußerungen in Betracht zu ziehen sein, die Aufschluß verheißen.

Ein kleiner Beitrag soll im nachstehenden von der Hausforschung aus versucht werden, die jetzt, nachdem bereits die großen Typengebiete festgestellt sind,⁴⁾ diese Untersuchung von den einzelnen Hausformen weiterführen kann. Wiederholt habe ich auf das märkische Dielenhaus hingewiesen, das sich im großen und ganzen als ein Abkömmling des Alt-

¹⁾ E. de Borchgrave. Histoire des colonies belges, qui s'établirent en Allemagne pendant le 12^{me} et le 13^{me} siècle. 1865.

²⁾ Märkische Forschungen VII. 1861 S. 110–127 und Festschrift der Technischen Hochschule zu Berlin 184 S. 192f.

³⁾ O. Stiehl. Der Backsteinbau romanischer Zeit, besonders in Oberitalien und Norddeutschland. Leipzig 1898.

⁴⁾ Ein abschließendes Bild habe ich in dem 3. Bande der Landeskunde der Provinz Brandenburg zu geben versucht, nachdem ich bereits im Globus LXXXIV 1903 S. 3f. eine

sachsenhauses zeigt. Das Haus, von dem ich ausgehe,¹⁾ befand sich in dem Dorfe Schlalach bei Treuenbrietzen und ist nach einer Inschrift 1727 erbaut worden. Es war von neueren An- und Umbauten ziemlich verschont geblieben und darf als ein lehrreiches Beispiel für den älteren Typus dieser Gegend betrachtet werden. Vor dem Wohnhause und fest mit ihm verbunden steht ein schmalerer Speicherbau, der von jenem keinen Zugang hat, sondern durch eine besondere Tür von außen zu betreten ist. Durch den Giebeleingang kommt man auf den Flur. Links von ihm liegt die Stube mit einem neueren Ofen; rechts sind drei kleine Gelasse angeordnet. Hinter dem Flur ist die Küche, auf ihrer linken Seite eine nur von der Stube aus betretbare Kammer, auf ihrer rechten ein später eingerichteter Kuhstall mit besonderem Ausgang nach dem Hofe. Hinter der Küche und von hier aus zugänglich erstreckt sich der alte Kuh- und Pferdestall über die ganze Breite des Hauses. Dieser Stall, der natürlich einen besonderen Ausgang nach dem Hofe hatte, liegt etwa 60 cm tiefer als die anderen Räume. Es war dadurch innerhalb des ganzen Stalles eine Grube entstanden, in der der Dung früher liegen blieb und nur ein- bis zweimal im Jahre auf die Felder — zum meist zu Lichtmeß — gefahren wurde. Man holte dann jedesmal bis zehn Wagen Dung aus dem Stalle. Andere Häuser in Schlalach zeigten dieselbe Eigentümlichkeit oder waren nach örtlichen Angaben früher in gleicher Weise eingerichtet. Auch in den benachbarten Dörfern, in Linthe, Wendisch-Bork, Nichel, Krahnepuhl, Mörz, Schäpe, Fresdorf, Dippmannsdorf, Ragösen, selbst bis nach dem nördlich Brandenburg gelegenen Marzahne, östl. Pritzerbe, sollen früher alle alten Häuser den vertieften Stall gehabt haben.

Daß alte Häuser einst häufig vertieft waren, ist vielfach belegt — in Norwegen kennt man sie noch aus dem 19. Jahrhundert —; sie sind aber seit langer Zeit, vermutlich schon seit Beginn unserer Zeitrechnung, in ebenerdige umgewandelt; nur vertiefte Scheunen und Ställe haben sich gehalten. Die Gebiete beider, der vertieften Scheunen und der vertieften Ställe, fallen jedoch nicht zusammen. Von den letzteren waren bisher nur zwei, ein nordwestliches und eins in Tirol bekannt. Zu diesen tritt nun als drittes Gebiet der südwestliche Teil der Provinz Brandenburg, der sich voraussichtlich noch über das sächsische Grenz-

Karte der Haustypen veröffentlicht hatte. Das reiche Material, das ein von mir mit Mitteln der Rudolf Virchow-Stiftung herausgegebener Fragebogen zusammenbrachte, konnte ohne jahrelange örtliche Untersuchung bisher nicht eingehend verarbeitet werden; doch habe ich immerhin über dreißig Karten angefertigt, die sich mit den Fragebogen im Original in der Bibliothek der Berliner Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte befinden. Als eine Fortführung auf Grund der Fragebogen ist diese Abhandlung zu betrachten.

¹⁾ Abgebildet in Landeskunde III S. 42 Abb. 34. Jetzt ist es abgebrochen. Eine Nachbildung im Maßstabe 1:20 befindet sich in der Kgl. Sammlung für Volkskunde.

land und in das Havelland erweitern wird. In dem übrigen Gebiete des Dielenhauses in Brandenburg scheint der vertiefte Stall zu fehlen, wenigstens sind mir bisher noch keine Beobachtungen bekannt geworden. Weder im Oberbarnim, in der Neumark, noch in der Uckermark, in der Prignitz und dem Ruppiner Kreise, wo Dielenhäuser vorkommen, sind solche nachgewiesen. Vielleicht werden sie eines Tages noch bemerkt, was ich jedoch aus bestimmten volkskundlichen Gründen für ausgeschlossen halte; sollten sie gefunden werden, dann würde das brandenburgische Gebiet erweitert, aber das merkwürdige Vorkommen in der Provinz selbst würde keineswegs erklärt.

Denn die isolierte Lage der brandenburgischen vertieften Ställe hat ein besonderes Interesse dadurch, daß in dem zunächst gelegenen Gebiete dieser Stall eine bemerkenswerte stammesartige Beziehung hat. Es handelt sich um das altsalische Gebiet, das sich südlich des Rheines bis an die gegenwärtige holländische Südgrenze erstreckt. Im Westen reicht es bis in die Gegend von Breda, nach Osten dürfte der Rhein die Grenze bilden. Es umfaßt die holländische Provinz Brabant und den nördlichen linksrheinischen Teil des Regierungsbezirkes Düsseldorf bis etwa zu einer südlichen Linie Roermond—M.-Gladbach—Neuß—Düsseldorf. Heute sind freilich auf deutscher Seite die vertieften Ställe kaum noch zu finden, aber der Gewährsmann, der die erste Kunde über diese Ställe bringt, der alte Landwirtschaftslehrer Schwerz,¹⁾ rückt die Grenze für den Anfang des 19. Jahrhunderts weit in die Rheinprovinz hinein und zwar in ein Gebiet, das in einer merkwürdigen T förmigen Ausbildung des Grundrisses bereits eine Auflösung des altsächsischen Hauses zeigt. Einen Grundriß des Hauses mit vertieftem Stalle hat Elard H. Meyer in seiner „Deutschen Volkskunde“ (Abb. 5 S. 65) veröffentlicht. Es ist ein altsächsisches Haus in dem Dorfe Staphorst an der Südersee mit breiter Diele und gleich breitem Wohnteil, der indessen gegen jene durch eine später eingebaute Wand abgetrennt war. In mancher Beziehung ist hier die altsächsische Bauart schon durch niederfränkische und friesische Einflüsse eingeschränkt worden. Besonders hat die Diele das ehemalige große Scheunentor verloren und dient, da hier vorwiegend Milchwirtschaft betrieben wird, als Heuplatz, während die Diele unmittelbar vor dem Wohnteil quer zur Längsrichtung des Hauses liegt. Dadurch ist der Eingang zur Diele an die Langseite geschoben, was durchaus unsächsisch ist. Zwischen dieser Diele und dem alten Dielenplatz, dem neuen Heustapelplatz, der an friesische Einrichtungen erinnert, liegt, an den Langseiten von dem Ständerwerk des Sachsenhauses eingeschlossen, der etwa 1,25 m tiefe Stall, der nach Schwerz den Namen „Potstall“ führt.

Nach Schwerz ist dieser Gruben- oder Potstall in Brabant zuhause, wo er aber um 1800 sich nicht mehr als Teil eines Einbaues, sondern

¹⁾ Anleitung zur Kenntnis der belgischen Landwirtschaft 1808 Bd. 3 S. 294f.

als selbständiges Stallgebäude darbot. Dieses hatte hinter den Kühen eine gemauerte Vertiefung bis zu $1\frac{1}{2}$ m, in die der Mist hineingekehrt wurde und bis Lichtmeß liegen blieb. Die Kühe standen bei dieser offenbar schon nicht mehr ursprünglichen Einrichtung auf dem Trocknen, und nicht auf dem Mist selber. Gerade die nur teilweise Anlage eines Potstalles in einem besonderen Stallhause, das doch Raum genug für die Einsenkung des ganzen Stalles bot, zeigt, daß die Einrichtung einem anderen Haustypus entnommen und als fertiges Ergebnis übertragen sein mußte. Als dieser Haustypus kommt das Altsachsenhaus umso mehr in Betracht, als das letztere einst auf niederländischem Boden ein größeres Ausdehnungsgebiet einnahm als heute. Bei dem Altsachsenhause erlauben die Seitenställe, die Kübbungen, die durch eine kojentartige Abtrennung der Kuhstände an und für sich beenzt waren, keine Vertiefung des Ganzen, weil der Mist sich dann nur mit Schwierigkeiten entfernen läßt. Man ist ihrer dadurch Herr geworden, daß man die Mistgrube laufgangartig hinter den Ständen anlegte, von wo er leicht durch Fenster herausgeschafft werden konnte.

Heute zeigen diesen rinnenartigen Potstall (aber ohne diese Bezeichnung) nur noch sehr alte Häuser in Oldenburg und Hannover. Und der Mist bleibt auch nicht den ganzen Winter über in der Grube, sondern wird in jeder Woche entfernt. Aus dem Artlande, im südlichen Teil des Regierungsbezirks Osnabrück, wird aber noch berichtet, daß er einst den Winter über lagerte.¹⁾ Daß die Eintiefung des sächsischen Hauses auch im Münsterlande nicht fremd war, geht aus einer „Anweisung zur Verbesserung des Ackerbanes und der Landwirtschaft des Münsterlandes“ hervor (bei Lindner S. 693), nach der die Haussohlen nicht im Grunde liegen sollen und man nicht in den Grund hineinbauen soll, wie es die Alten taten, um wind- und wettergeschützt zu sein.

Die gleiche Anlage eines Potstalles findet sich nach Rhamm²⁾ weiterhin tief in der holländischen Provinz Drenthe, dem zwischen der Ems und der Südersee, südlich der Provinz Groningen und nordwärts der Provinzen Gelderland und Overyssel gelegenen Gebiete. Der erwähnte, von Meyer veröffentlichte und von Rhamm wesentlich genauer gegebene Grundriß stammt aus Staphorst, östlich von der Südersee, in Overyssel gelegen. Ähnliche sollen nur noch in der Nachbarschaft, in Rouveen und in Friesenveen bei Almelo vorkommen, während die Drenther Häuser wie die altsächsischen eine Rinne hinter den Ständen haben; doch stehen die Tiere noch wochenlang auf dem Mist, bevor er in die Rinne gefegt wird. Also auch der Stall ist ein wenig vertieft und zeigt

¹⁾ Lindner in „Beiträge zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes“, herausgegeben von Fhrn. v. Kerckerinck zur Borg. Berlin 1912 S. 694f.

²⁾ C. Rhamm. Ethnographische Beiträge zur germanisch-slavisches Altertumskunde. Braunschweig 1908 II. 1. Bd. S. 33.

dadurch, daß wir es hier in Drenthe mit einer Übergangsform zwischen dem Brabanter Potstall und dem altsächsischen Stall mit der Rinne zu tun haben. Da jedoch der Staphorster Potstall vollständig von dem Rinnenstallgebiet umgeben ist, so ist er entweder der Überrest einer einst weiter verbreiteten Einrichtung oder er ist aus Brabant übertragen. Im ersteren Falle müssen die Übergangsformen jünger sein. Es spitzt sich die für unsere brandenburgischen Häuser wichtige Frage dahin zu: Ist der vertiefte Stall eine altfränkische oder altsächsische Form?

Nun ist auch die Brabanter Bauweise in getrennten Häusern, wie sie uns Schwerz schildert, keineswegs ursprünglich, sondern aus einem Einbau entstanden,¹⁾ von dem sich Reste noch südlich Dortrecht und der Maas und in der Gegend von Herzogenbusch finden, aber mit Merkmalen, die ihm nach Rhamm eine selbständige Stellung neben dem Altsachsenhause anweisen. Früh schon muß dieser alte Einbau seine Selbständigkeit verloren haben, auf der einen Seite durch das sächsische Haus, auf der anderen durch fränkische Einflüsse, die vom Süden her in Brabant einströmten und die alte Bauart auf einen schmalen Bezirk südlich der Maas und auf jene kleine Dorfgruppe in Overybel zusammendrängten. Rhamm hält die letztere für Kolonien, d. h. für jünger; dem aber widerspricht es, daß eine so kennzeichnende Eigenart wie der Potstall auch bei den Inselfriesen erhalten ist, deren Hausbau in ein sehr hohes Alter weist. Auf der Insel Föhr wird der Kuhmist der vom November bis 12. Mai aufgestellten Tiere in einen „Potstall“ gekarrt, der außerhalb des Hauses liegt,²⁾ um erst im Frühjahr entfernt zu werden.

Es ist demnach sicher, daß der Grubenstall drei alten Einbautypen gemeinsam angehört hat, dem friesischen,³⁾ dem altsächsischen und dem salfränkischen, daß er aber seinen dichtesten Verbreitungsbezirk in Brabant, einem alten salfränkischen Boden, hat. Da man aber die Gegend der größten Dichtigkeit einer alten Bauform immer als die Heimat derselben ansehen darf, so folgert daraus, daß der Ursprung des Grubenstalles in Brabant und den östlich angrenzenden Teilen der Rheinprovinz zu suchen ist. Mit der fränkischen Heimat des Grubenstalles steht es im Einklange, daß sich die Sitte, den Mist in gemauerten, außerhalb des Hauses angelegten Gruben zu sammeln, auf dem linken Rheinufer bis nach der Rheinpfalz hin verbreitet hat, während er sonst bei den deutschen Stämmen nur in leicht ausgehobenen Erdgruben aufbewahrt wird.

¹⁾ Einen solchen fand ich vor mehreren Jahren südlich von Dortrecht auf dem linken Ufer der Maas.

²⁾ Häberlin in „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ 1912 S. 370.

³⁾ Daß der friesische Bau auch an weit entfernten Orten seine Eigenart bewahren kann, beweist die verblüffende Gleichgestaltigkeit der Fischerhäuser auf der Insel Marken (Südersee) und der Halbinsel Hela bei Danzig. S. Zeitschrift für Ethnologie XXXXIII 1911 S. 368—370.

Der Grubenstall ist indessen auch sehr alt. Das geht schon daraus hervor, daß er sich auch in Tirol erhalten hat und hängt mit der altgermanischen Sitte zusammen, den Mist nur ein- oder zweimal im Jahre auf die Felder zu fahren. In Tirol finden sich vertiefte Ställe vorwiegend im oberen Inntale und in Verbindung mit einem Streubau, der in ein hohes Alter zurückgeht¹⁾ Sicher ist diese Bauweise nicht fränkisch, sondern geht in eine Vorzeit zurück, in der die Bewohner des Inntales noch mit den nördlichen Germanen Berührung hatten, in der wenigstens die Franken noch nicht diesen Sammelnamen der verschiedensten Westgermanenstämme führten. Die salischen Franken haben dann den Grubenstall herausgebildet und als Potstall (wohl ein verhältnismäßig junges Wort) erhalten, während er bei den ripuarischen Franken durch den Einfluß des Berglandes, das ihnen zunächst den alten Einbau zu einem Streubau wandelte, zu einer viereckig fest ummauerten Grube außerhalb des Hauses wurde. Die Sachsen und die Bajuwaren in Tirol, die übrigens noch vielfach an dem Einbau festhalten, sind bei dem Langstall mit Rinne geblieben, wenn auch die Ausbildung sich im einzelnen anders gestaltet hat.

Für unseren märkischen Grubenstall ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß er aus Brabant und dem benachbarten nördlichen Rheinlande stammt. Damit erklärt sich auch eine Eigentümlichkeit des Dielenhauses, die aus seiner Herkunft aus dem Altsachsenhause nicht ganz zu erklären war, nämlich die Verschiebung des Kuhstalles an das Ende des Hauses. Wenn wir nun aber als den unmittelbaren Vorläufer unseres Hauses einen Einbau annehmen, bei dem die typische Geschlossenheit des Altsachsenhauses sich noch nicht durchgekämpft hatte, dann können wir ihn nur bei den Salfranken vermuten. Über seine Einrichtung ist nicht viel bekannt; wir können sie nur aus den Gesetzen erschließen und allenfalls noch nach Rhamms Hinweisen den Einbau der Zipser Bauern im nördlichen Ungarn heranziehen, die im 12. Jahrhundert vom Niederrhein nach ihrer gegenwärtigen Heimat gewandert sind. Sicher ist aber, daß der Stall, der übrigens in der Zips nicht als Grubenstall bekannt ist,²⁾ nicht in demselben festen Verhältnisse zum Einbau stand wie im sächsischen Hause. Es würde sich aus dieser Herkunft die Lage des Stalles am Ende des Hauses einigermaßen erklären. Darüber hinaus aber gewänne das märkische Dielenhaus eine sichere Stellung in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses, eine Stellung, die ihm einen großen Wert in der Hausforschung gibt, weil wir hier einen Haustypus aus einer frühen Zeit vor Augen haben, in der sich die stammesartigen Typen erst zu festigen begannen.

¹⁾ Rhamm. A. a. O. S. 960.

²⁾ Fuchs in den Mitt. der Anthropol. Gesellschaft, Wien XXIX S. 1f.

Wir müssen also annehmen, daß die Kolonisten in der südwestlichen Mark aus Brabant und dem nördlichen Teil des Regierungsbezirks Düsseldorf gekommen sind. Es findet diese Annahme eine Bestätigung in der Wiederkehr gleicher Ortsnamen in beiden Gebieten. Schon von älteren Forschern ist auf die Ähnlichkeit zwischen Niemeck und Nymwegen, zwischen Grüningen und Groningen, zwischen Brück und Brügge hingewiesen, ohne jedoch mit diesem Hinweis durchzudringen. Viel anzufangen ist mit ihm freilich nicht, denn bei Brück und Grüningen kann es sich um zufälligen Gleichklang mit Brügge und Groningen handeln, die zudem von Brabant noch sehr weit entfernt sind, und Niemeck, das früher Niemic, Nyemic, Nymk, Niemeke geschrieben wurde, kann nach Analogie von Niemitzsch (früher Niempsi, Nymytsch) bei Guben, Niemitsch bei Liegnitz, Nimptsch bei Breslau und vielen anderen ähnlichen Ortsnamen im slawischen Sprachgebiet sehr wohl aus dem wendischen niemec, ursprünglich = stumm, unverständlich, dann im weiteren Sinne = deutsch hergeleitet werden. Bei dem Bestimmungswort von Ortsnamen ist es überhaupt immer bedenklich, Schlüsse zu ziehen, wenn man nicht ganz bestimmte Anzeichen einer Übertragung hat.

Solche liegen für den brandenburgischen Südwesten in einzelnen Endungen vor. Wenn man eine Karte der Rheinprovinz zur Hand nimmt, fallen neben den typischen Ortsendungen wie -bach, -feld, -burg, -dorf einzelne wie -nach, -ich, -rath, -broich, -scheid, -horst und -dung oder -dong auf. Das Wort „dung“, „dong“ oder „tung“, unser jetziges „Zunge“ (engl. tongue) bezeichnet eine von Wassergräben, Moor oder Sumpf umgebene Landspitze, eine Landzunge. In Westfalen ist die „Donk“ ein durch Dämme gegen Wasser geschütztes Feld, das man in Holland als einen Polder bezeichnet.¹⁾ Solche Dong-Dörfer finden sich besonders zahlreich in dem brabant-rheinischen Gebiet (und anscheinend nur hier in Deutschland). Wir haben hier Dungs und Neersdonk bei Kempen, Niederdonk bei Neuß, Donk bei M.-Gladbach, Winnekendonk bei Cevelaer, Wachtendonk bei Geldern, Cranen-, As-, Loendonk und Uedonk bei Viersen, Axendonk südlich der holländisch-belgischen Grenze, Dongen bei Breda.²⁾ Alle diese liegen in sumpfigen Gegenden. Der einzige Dungs, Ochtendung, der weit südlich von unserem Gebiete auf dem Eifelgebirge zwischen Coblenz und Mayén liegt, soll früher Osterding geheißen haben, was keineswegs unwahrscheinlich ist.³⁾ Nun finden

¹⁾ In Thüringen: Tüngedä, örtlich „Tüngen“ und Tonga, Thamsbrück, früher Thungisbrucken, alle bei Langensalza.

²⁾ Die Schrift von M. Buyt, „Die untere Niersgegend und ihre Donken (Nieuwerkerk 1867)“, die ich bisher noch nicht habe zu Gesicht bekommen können, zählt allein in diesem Flußgebiet 127 Donken auf.

³⁾ Er liegt überdies, wie ich mich im Sommer 1914 persönlich überzeugte, auf offener Bergeshöhe.

wir auffallend zahlreiche Flurnamen mit —dung auch in unserem märkischen Grubenstallgebiete. Zwischen Genthin und Vehlen erscheint ein Wolfsdunke und ein Dunkelfort, bei dem Dorfe Mötlitz, zwischen Plaue und Pritzerbe eine Dunk-Brücke; eine „hohe Dunke“ liegt im Fiener Bruch. Südlich Brandenburg liegt bei Reckahne ein Rittergut Mesdunk (1375 Mosdunk). Auf der linken Seite der Planeniederung sind zu bemerken ein Vorwerk Rosdunk und der kleine Waldbusch „der Clawedunk“. Aus Urkunden sind bisher festzustellen gewesen: 1375 ein Clapeduk, der in einem Reverse einige Jahre später Klapdunge¹⁾ geschrieben wird, und 1539 der Plumperdunck bei Döberitz, unweit Pritzerbe.²⁾ Alle diese „Dung“ liegen an den breiten Sümpfen der Havel, Plane und des Fiener Bruchs, was in einer merkwürdigen Übereinstimmung mit den Dungorten an der deutsch-holländischen Grenze steht, die hier zumeist an den sumpfigen Ufern der Niers, einem rechten Nebenfluß der Maas, liegen.

In gleicher Weise überraschen die zahlreichen Ortsbezeichnungen mit fort in beiden Gebieten. Im Nordwesten haben wir Diersfordt bei Wesel, Lintfort bei Mörs, Neußerfurth bei Neuß, Illervoort in Brabant. Ihnen entsprechen in Brandenburg eine Clingforts- und eine Ochsenfortsbrücke nordwärts von Plaue, eine Zimmerfurt- und Rohrfurtsbrücke im Fienerbruch, die flache Fort bei Treuenbrietzen, der Sandfortsgraben bei Reckahne, Gottesfort bei Schobsdorf, Magdeburger Fort bei Leitzkau, vielleicht auch Fohrde bei Brandenburg und eine große Anzahl gleicher Verbindungen im südlichen Teile des Kreises Jericho. Den Horstnamen: Horst in Brabant, Vinkenhorst bei Geldern können wir in Brandenburg eine Horstlake bei Jerchel, unweit Pritzerbe, Sophienhorst, Birkhorst bei Clasdorf, den hohen Horst bei Burg, einen Mierenhorst bei Goltzow an die Seite stellen³⁾.

Das sind nur zufällige, gelegentlich auf Wanderungen oder als Lesefrüchte notierte Namen. Wenn wir erst einmal eine Flurnamensammlung haben werden — noch sind wir davon leider weit entfernt — dann werden sich bedeutend zahlreichere Gegenstücke finden. Im Verein aber mit dem merkwürdigen Grubenstall beweisen sie schon jetzt alte Beziehungen zwischen beiden Gebieten. Jetzt erscheinen auch die Ortsnamen in einem anderen Licht, um so mehr als auch ein Rhin, der zwischen Görzke und Rottstock in die Buckau fließt und durch diese in den Breitling-See bei Brandenburg entwässert wird, in unserem Gebiete ist. Groningen werden wir vorerst preisgeben können, da die westfriesische Stadt dieses Namens für unser Grüningen oder Gränigen (beide Orte sind vertreten, dazu der Gränert bei Brandenburg und Dorf

20 ¹⁾ Berghaus. Landbuch der Provinz Brandenburg I. S. 587.

22 ²⁾ Fidizin. Territorien III. S. 14.

³⁾ Auf Horst möchte ich nicht viel Wert legen, weil es möglicherweise erst unter Friedrich Wilhelm I. eingedrungen ist. Dafür sprechen die vielen Horstorte im Havelluch.

Gränigen bei Rathenow) nicht in Betracht kommt. Die Gleichung Nymwegen—Niemegk gewinnt Halt durch unser Brück oder Brückermark bei Reckahne, dem in Brabant ein Brügge (nicht die alte Flamenstadt!) und ein Brüggen bei Viersen zur Seite stehen. Die alte Burg Rabenstein, die früher Ravenstein geschrieben wurde, entspricht dem Brabanter Orte Ravenstyn, Linthe, ehemals Linthorp, vielleicht dem Brabanter Lent oder Linne bei Roermond oder dem schon erwähnten Linthorst bei Mörs, Boeke bei Viesen, vielleicht dem flandrischen Boekel. Borne bei Belzig und die wüste Mark Katerborn können mit Born bei Brüggen und mit Materborn bei Cleve in Beziehung gebracht werden. Erwähnt seien noch, weil sie zu einem Vergleich locken: Viesen bei Grüningen und Vessem in Brabant, Dalen bei Goerzke und Dahlen bei M.-Gladbach, Krahnepuhl bei Belzig und Cranenburg bei Cleve, Rosental bei Plane und der bekannte holländisch-belgische Grenzort Rosendaal, der gleichfalls noch in Brabant liegt.

Bei einzelnen dieser Ortsnamen liegt vielleicht nur eine zufällige Ähnlichkeit vor, die Gesamtreihe, die sich zweifellos noch erweitern läßt, scheint jedoch mit der Kolonisation des 12. Jahrhunderts zusammenzuhängen. Auffallend ist auch der Name des Dorfes Mörz bei Belzig, der 1161 als Burg Mordiz erscheint und sowohl mit einem sagenhaften Grafen Moritz wie mit dem slawischen Gau Moraciani zusammengebracht wird. Das erstere ist nicht ernst zu nehmen; dem anderen steht entgegen, daß der genannte Gau nur bis ungefähr zur gegenwärtigen Grenze der Provinz reichte, im wesentlichen von hier bis zur Elbe ging und Mörz gar nicht mehr zum Gau Moraciani gehörte. Wenn wir dagegen im Regierungsbezirke Düsseldorf, dem das Hauptgebiet der rheinischen Gruben- oder Potställe zugerechnet werden muß, die Stadt Mörs, bei Düsseldorf ein Dorf Mörsenbroich und weiterhin im linksrheinischen Frankengebiet ein Dorf Mörschbach, eine Mörschenmühle, einen Ort Mörsdorf, bei Coblenz sogar zwei Ortschaften namens Mörz zu finden, dann werden wir die Gründer des brandenburgischen Dorfes auch unter den fränkischen Kolonisten suchen müssen.

Die Angaben Helmolds und anderer Chronisten würden also dahin zu berichtigen sein, daß die Kolonisten des 12. Jahrhunderts, die den Kreis Belzig, die Zauche und die sächsischen Grenzgebiete besetzten, nicht von der Wasserkante stammten, sondern aus den salfränkischen Gebieten Brabant und dem benachbarten Rheinland. Wenigstens in der Hauptsache. Daß auch noch kleinere Trupps aus anderen Gegenden Niederdeutschlands gekommen sind und sich innerhalb der salfränkischen Kolonisten niedergelassen haben, das soll in einer späteren Arbeit nachzuweisen versucht werden.